Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 27 (1937)

**Heft:** 18

Rubrik: Weltwochenschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Weltwochenschau

Späte Früchte der Deflationszeit.

Die eidgenöfsische Staatsrechnung für das pergangene Jahr 1936, bis zum 26. September unter dem Gefet des alten Frankenkurses und den Wirkungen dieses Gesehes stehend, schließt mit einem Ausgaben-Neberschuß von mehr als 26 Millionen Franken. Schlimmer fieht es aus, wenn wir die "Gewinn= und Verluftrechnung" betrachten: Manko 771/2 Millionen. Und erschreckend für den Bürger wirkt die an= bere Biffer: 1334 Millionen beträgt der Paffiv= ialdo in der Bermögensrechnung des Bundes; io hoch sind also die Schulden der Eidgenos= fenschaft gestiegen. Interessanter mare die Babl noch geworden, wenn wir sie mit 1929, vor Ausbruch der großen Rrife verglichen: Man tann sich das Bild machen, indem man die alljährlich gewachsenen Defizite der Gewinn= und Verlust= rechnung betrachtet. Das Urteil über die mit Jahresschluß be= endete Periode wird aber erft von heute an in rund einem Jahre gefällt werden können, dann nämlich, wenn die ent= sprechende Rechnung pro 1937 vorliegen wird. Wobei wir gleich vorweg nehmen müffen, daß fie mit einer Zinfenfteige= rung für die gewachsene Bundesschuld zu rechnen haben. Pro 100 Millionen Schuldenmehr mindeftens 3 Millionen mehr Binsen. 11/2 Millionen Blus also für die durchschnittliche Jahres= vermehrung der Schuld mährend der letten Zeit.

Die Gegner der Abbaupolitik vergleichen diese aus der Berschuldung resultierenden Mehrzinse" betrübt und erbittert mit gewissen andern Zahlen: Fast 102 Millionen sind eingespart worden zur Hauptsache auf Löhnen, Bensionsleistungen, Subspentionen, Alterss und Hinterlassenenfürsorge, fast 200 Millionen wurden aus indirekten, 68 Millionen aus direkten Steuern mehr eingenommen; all diese Einsparungen und Neuseinnahmen haben nicht genügt, die Ausfälle in den bisherigen Einnahmequellen wettzumachen und die alljährlichen betrüblichen Desizite zu vermeiden.

Dabei muß man vernünftiger= (und modernerweise) sagen, daß jene 1330 Mill. Bundesschulden auch ein anderes Gesicht haben: Sie stellen Vermögenswerte der Bundesobligationäre, alfo in der ungeheuren Mehrheit schweizerischer Sparer, und nicht fremder "Großsparer", dar, und je tragfähiger die schweize= rische Wirtschaft, desto mehr dürfen diese Millionen wachsen! Bir brauchen demnach nur "relativ zu erschrecken" vor folchen Zahlen. Kann der Bund sie verzinsen, reichen seine Einnah= men so weit, daß er für fast anderthalb Milliarden Rapital= shuld "gutsteht", dann ist ja alles im Blei. Die letzten Bundes= abrechnungen aus den Deflationsjahren zeigten uns, daß die ihrumpfende Wirtschaft zu schmal geworden, um einer Milli= arde Vermögen als Basis zu dienen. Vielleicht erleben wir in einem Jahr die Lehre, daß es plötlich wieder zum Tragen einer fast anderthalb mal so hohen Schuld langt ... m. a. W. ein so hohes "Bermögen" gesichert steht und mithin die "Rechte der Anleihensgläubiger öffentlicher Körperschaften" nicht durch Deflation, wohl aber "nach der neuen Weise" ge= lichert merden

Mit verdeckten Karten.

Neber die Ergebnisse, vielmehr noch über die Ursachen der Zusammenkunft Mussolini=Schuschnigg in Benedig wurde Tage lang nach ihrem Abschluß in der halben Belt herum geraten, und die Stimmen jeder Partei wollten eine andere Bedeutung oder eine andere Sorge aus dem Geschehnis ableiten. Sicher ist, daß die offiziellen italienischen und österreichischen Darstellungen viel verschweigen!

In Frankreich ist man allgemein der Ansicht, Italien versuche Oesterreich unter Druck zu nehmen und die Regierung Schuschnigg in ein besseres Einvernehmen mit Berlin zu dränsen. Haben die Franzosen recht? Und sehen sie richtig, wenn sie vermuten, die ganze Aktion richte sich vor allem gegen die "drohen de tschechtsche Eich vor allem gegen die "drohen de

herung", die dem Duce, vor allem aber Hitler nicht passe? Wahrscheinlich trifft man in Paris den Kern der Wahrheit. Die orakelnde deutsche Presse, welche in der "Aleinen Entente", dem franco-russischen Pakt und dem gleichgerichteten tschechischen Tissischen Bündnis "unnatürliche und nur machtpolitischen Zwecken dienende Kombinationen" sieht und dagegen eine "natürliche Konsolidierung im Donauraum" propagiert, von welcher ohne die Mitwirkung Deutschlands keine Rede sein könne, liesert den Beweis für die Richtigkeit der französischen Unnahmen.

Denn es ist ja flar: Ein österreichischesschisches Bündnis würde plöglich den Wall, der sich gegen die deutschen Absichten Absichten auf Wien und Bragrichtet, ungeahnt verstärfen. Gleichzeitig entglitte Wien der Bevormundung Italiens, und rasch versöre damit dessen neugewonnene Berbindung mit Belgrad ihren Wert. Denn die Jugoslaven sähen das Bild eines geeinten Donauraumes; die Möglichseit, der deutscheitalienischen Hegemonie zu entwischen, wäre gegeben; man würde wahrscheinlich keinen Tag zögern, sich der Bewegung anzuschließen. Mussolini aber will die Donaustaaten "durch Erweiterung der römischen Protosolle" unter italienisscher Führung zusammenschließen und Deutschland als Mitgarant dieser Führung gewinnen. Darum die scheinbar eilsertige Unterstützung Berlins, dem man die österreichischen Kastanien aus dem Feuer holt.

Das hintergründige Spiel fam aus, als das "Giornale d'Italia" behauptete, Schuschnigg werde die Aufnahme von Nationalsozialisten ins österreichische Kabinett vorbereiten. Alfo die Bünsche des Propagandaministeriums in Berlin er= füllen. Als nun Schuschnigg diese Aussichten in aller Form de = mentierte, wußte man viel. Und die fehr deutliche Betonung der öfterreichischen Unabhängigkeit in Schuschniggs De= menti läßt erkennen, daß er die Berhandlungen mit den Tichechen nicht aufgegeben. Ja, die Ankündigung, daß das geplante "volkspolitische Referat" in der "Baterländischen Front" die heranziehung der früher sozialistischen Rreise zur Mitarbeit bezwecke, bedeutet die geradeste Absage an die Nazis. Und wenn sonft nichts die Absichten Schuschniggs bewiese: Die Verhaftung illegal arbeitender Nazis gleich nach Venedig spricht deutlich.

Schluß: Gin "Achsenbruch" droht, und Benedig follte ibn verhindern und verkleistern. Er ist nur deutlicher geworden. Die ganze Angelegenheit wird aber erst fünftig in ihrer Wichtig= feit erfennbar werden. Und zwar in größern Zusammenhängen. Denn es fragt sich, warum eigentlich Mufsolini in solchem Um= fange, wie es geschehen, sich Hitler zur Verfügung gestellt habe. Es kann sich nicht nur um die Frage handeln, ob Defterreich Abkommen mit der Kleinen Entente selbständig oder an der römischen Strippe abschließen durfe und ob der Donaubund als deutsch-römischer Basallenbund oder als neue, freie Großmacht entstehe. Beide Diktatoren haben schließlich auch ander= wärts Eisen im Feuer. Und dabei traut jeder dem andern zu, er werde die Partie verraten. Und darum soll demnächst ein deutscher Besuch, entweder der Görings oder v. Neuraths oder gar Hitlers, in Italien stattfinden und die bestehenden Differenzen wieder einmal bereinigen.

Da fragt es sich denn, was Ciano, der italienische Außenminister in Berlin und Berchtesgaden, und was Göring in Rom seinerzeit zugesagt haben. Und was seither nicht gehalten wurde. In Paris und London nimmt man als feststehend an, Hitler habe Mussolini zugesagt, das spanische Abenteuer bis zum Siege Francos auszusechten, wogegen der Duce versprach, Hitler in Desterreich und der Tschechei freie Bahn schaffen zu helsen. Und nun erlebt man, daß sich die Deutschen im spanischen Handel äußerst lau zeigen. Und darum, so muß die Schlußsolgerung sauten, will Mussolini eine setzt Anstrengung machen, die Interesseneinschaft neu zu festigen. Also einen Loyalitätsbeweis zu seisten, die Desterreicher zu bremsen und die Tschech in Hitlers Interesse zu isolieren, damit Berlin sich der spanischen Sache wieder aktiver annehme. "Wir seisten euch Kärrnerdienste an der Donau... seid so gut

und tut eure Pflicht in Spanien". Das mag der eigentliche Sinn der "verworrnen Deutung Benedigs" sein.

Spanien! Eine hochbedeutsame Meldung fommt aus Madrid: Die "Berteidigungsjunta", das heißt der Politiferzirfel, der bisher in die militärischen Angelegen-heiten hinein regierte, wird durch einen Stadtrat ersett, während Miaja wirklicher Besehlshaber wird. Ein Borgang, der sich in der französischen wie in der russischen Kevolution abgespielt und in beiden die Einleitung eines offensiven Stadiums, freilich unter Liquidierung der anarchischen Ansangszustände der Revolution, bedeutete. Der "spanische Bolschewissmus", in dessen Namen die Diktatoren ihre weiteren Interventionen vorbereiten, existiert im Prinzip schon heute nicht mehr, und es ist die Frage, wie lange Spanien noch der Faktor bleibt, der die bisherigen halben Fehlrechnungen von Berlin und Rom verursachte.

## Kleine Umschau

Ich fann mich zwar mit bestem Willen nicht mehr daran erinnern, wie die erste Apriswoche bezüglich Klima ausgesallen ist, aber schlechter wie die letzte kann sie unbedingt nicht gewesen sein. Diese letzte Woche ist zwar während ich dies schreibe noch nicht ganz zu Ende, und wenn man auch die Woche vor ihrem Ende weder soben noch verlästern soll, so bleibt doch, auch wenn das Finale ganz prima wäre, der Durchschnitt unter aller Kanone. Na, aber "de mortuis nil niss bene", den Toten soll man nichts übles nachsagen.

Lieber will ich wieder einmal von der Damenfrühlings= mode plaudern, nicht nur weil man der allerhand gutes nachfagen kann, sondern gang besonders, weil mir eine niedliche Großhöchstetterin einmal schrieb, fie halte fich stets an meine "Umschau-Modebeschreibungen". Allerdings möchte ich sie wirklich gerne einmal in so einer von mir freierten Toilette sehen, um doch endlich einmal beurteilen zu können, wie so ein Ding in Natura aussieht, benn in den Schaufenstern und Modejournalen ist schließlich alles hübsch. Und wenn besagtes liebens= würdiges Fräulein zufällig Stenotypistin sein sollte, so müßte sie sich dermalen in "Slacks", das heißt in von Marlene Dietrich eigens für Stenotypistinnen erfundenen Hosen zeigen. Bureau mußte fie einen "Slackanzug" aus heringgemuftertem Gabardine tragen, smart zugeschnitten und mit marineblauen Rnöpfen garniert und dazu ein blaues Leinenhemd im Herrenschnitt. Auf der Strafe ist ein doppelreihiger Hosenanzug aus ellinorblauem Flanell im striften herrenschnitt vorgesehen und dazu eine dunkelblaue Flanellblouse. Die Bügelfalte ist aber so= wohl im Bureau wie auf der Straße unerläßlich. In Amerika gilt das ja alles nur für Stenotypistinnen, aber in der Schweiz dürfte es wohl auch Nichtstenotypistinnen gestattet sein Slackanzüge zu tragen, wenn sie nicht gerade zu g'schämig" sind. Uebrigens im Strandbad gilt auch diese Ausrede nicht.

Unsonsten aber leben wir derzeit in der Blondinen=Dam= merung. Warum, das weiß ich eigentlich nicht, aber jedenfalls habe ich es "schwarz auf weiß" gelesen. Die Modehaarfarben sind derzeit Kastanienbraun und dunkelrot und die Pariser Schönheitssalons haben auf Monate hinaus noch vollauf mit dem Umfärben der Platinblonden zu tun. llebrigens foll hell= blond dem Gesicht ein ältliches Aussehen geben und ihm einen harten Ausdruck verleihen. Und das mag zur Zeit der gerten= schlanken Knabenlinie am Plate gewesen sein, aber heute ist doch wieder die fanfte Wellenlinie Trumpf und da braucht es jugendlich blühende Blumengesichtchen. Die Zeit der Salat= und Zitronendiät ist ja Gott sei Dank wieder vorüber und wir nähern uns wieder den schönen Zeiten aus meinen Jugend= jahren, in welchen man von sanft gerundeten weiblichen Wellenlinien schwärmte, tropdem man damals von der heutigen Wellentheorie noch teine Uhnung hatte. Man kannte weder Rälte- noch higewellen, trogdem man auch damals schon, je nach dem Klima transpirierte oder vor Frost mit den Zähnen flapperte. Ja, man kannte damals noch nicht einmal Dauer-, Baffer- und Ondulationswellen, sondern man ließ sich einfach beim Coiffeur die Haare fräuseln, so man nicht schon von Natur aus einen Wuscheltopf hatte. Und, wie gesagt, heute gehen wir wieder ähnlichen rundlichen Zuständen entgegen, wie anno "Fin de siècle". Große Film- und Bühnenfünstlerinnen und berühmte Wannequins berühmter Wodehäuser machen heute regesrechte Wastturen. Die typisch weiblichen Rundungen werden heute nicht mehr versteckt, sondern betont, indem man die Tailse möglichst verengt und der Büste und den Hüften durch geniale Draperien Fülle verleiht. Bei Abendtoiletten. sieht man sogar griechische Draperien, die selbst der gertenschlanksten Hopfenstange eine üppige Figur andichten. Und was für mich, wenn ich ein hübsches Mädchen wäre, die Hauptsache wäre, man kann sich heute wieder so viele "Güegi" zu Gemüte sühren, als das Herz begehrt und der Geldbeutel ersaubt.

Nur von den Damenhüten kann ich derzeit noch nichts prophezeien, als daß sie von Tag zu Tag kleiner und winziger werden. In Zug lud nämlich der Reisende einer Parisersirma vor einem Damenmodegeschäft alle seine Huktartons auf die Straße ab und führte dann sein Auto in die Garage. Als er zurückkam, waren alle seine Schachteln verschwunden. Sie waren aber nicht gestohlen worden, sondern in der Zwischenzeit war das städtische Rehrichtauto vorübergekommen und hatte sie als vermeintlichen Abfall mitgenommen. Der Reisende erhielt zwar alle seine Modellhüte vollzählig zurück, aber sie hatten in der Rehrichtablagerungsstätte ganz hypermoderne Formen bekommen. Und wenn jetzt also irgend eine schöne Bernerin ganz hypermodern behütet sein will, so dürste sie gut daran tun, ihr Hütchen vorerst auf einige Tage nach Witwil in Pension zu geben.

Es gibt aber auch noch andere Dinge, die unsere männliden und weiblichen Bergen beschäftigen und auch unseren Beldbeutel tangieren, so weit wir glückliche Hundebesitzer sind. Um nämlich die durch die Sanierung der Staatsfinanzen verminderten kantonalen Subventionen irgendwie wieder aufzufüllen, möchte die Stadt Bern mindestens die vermöglicheren, also Lugushunde, höher besteuern. Der Staat ift damit wohl unbedingt einverstanden, da ihn die Geschichte nichts kostet, und so dürften denn die verschiedenen Hunde pro Jahr und "Fidu" bald bis zu Maximum 50 Franken besteuert werden. Und um dieses Maximum zu erreichen, wird wohl der raffenloseste Dorftöter als hochedler Barfoi erscheinen. Man wird wohl auch damit argumentieren, daß die Steuererhöhung nicht nur die Zahl der Hunde, sondern auch die Zahl der Straßenverunreinigungen vermindern wird, ohne zu bedenken, daß sowohl hochbesteuerte Hundebesitzer wie Hunde auf erhöhte Rechte pochen werden. Es würde dann allsogleich heißen: "Hundebedürfnisanstalten her!", "Hundetrams her!" und "Hundespielplätze her!" etc. Kurz, die unmenschlich besteuerten Hunde werden dann menschliche Lebensbedingungen fordern und vom Mehrertrag der Hundesteuer wird nichts mehr übrigbleiben. Aber selbst wenn man von diesen hundesozialen Einrichtungen absieht, ift es nicht sehr demokratisch, wenn sich nur mehr Millionäre Hunde halten können. Nichtmillionäre sehnen sich auch oft nach einem vierbeinigen Freund, ganz abgesehen davon, daß die so nüglichen Polizeihunde nur selten von Millionären dreffiert werden, auch die Zughunde find immerhin nügliche Mitglieder der Gesellschaft. Und deshalb bin ich, für meine Berson, entschieden gegen eine Erhöhung der Hundesteuer, obwohl ich in diesem Jahrhundert noch nie hundebesitzer war und voraussichtlich auch nicht sein werde, denn als möblierter Zimmer herr kann man sich nur schwer einen eigenen Biehstand anschaffen und zu einem Eigenheim längt es mir höchstens im nächsten Jahrhundert.

Na, und dann hätten wir noch am 8. Juni eine sensationelle Sonnenfinsternis, wenn Bärn eben nicht Bärn, sondern Südamerika wäre. Wir hätten mit geringen Kosten eine Verdunfelungsübung am hellichten Tage veranstalten können, ohne die Sonne verhängen zu müssen, was unbedingt ein teurer Spaß ist. Na, aber das ist nun eben wieder einmal eine verpaßte Gelegenheit.

Christian Luegguet: